

SELTEN DAHEIM

Aus dem Fenster, das nach hinten aufgestoßen wurde, fällt der Blick auf eine Landschaft ohne Bewegung. Auf gemalte Bergisel-Schlachten, wogende Volksmengen, vorwärtsstürmende Tiroler, in den Rahmen gebannt. Auf ernste, entschlossene Gesichter, bereit zum letzten Kampf. Auf den bronzenen Hofer, der mit dem Finger den Weg weist, ohne daß jemand sichtbar wäre, der ihm folgt. Die flatternde Fahne in der Hand, hält er inne, als müsse er sich vergewissern, ob er den richtigen Weg eingeschlagen hat, ob das Fußvolk in Sicht kommt.

Doch der Sandwirt kann beruhigt sein. Es wird in diesen Tagen um seine Person soviel marschiert wie selten zuvor, soviel Kultur produziert wie lange nicht mehr: Volksschauspiele, Freilichtspiele, Bücher, Filme, Kantaten: Andreas Hofer, ein Evergreen. Ein Held, so die Süddeutsche Zeitung letzthin, der auch nach eindreiviertel Jahrhunderten noch nicht derart zersungen und zerredet ist, daß er nicht als Schutzpatron für jedwede Polittölpelei gut wäre, sofern sich von ihr nur behaupten läßt, sie folge der Tradition des Tapferen aus dem Passeiertal. Die offiziell angeordnete und eifrig befolgte kollektive Aufwallung des Tirolertums läßt in diesen Tagen einige Schlüsse in Sachen Identität zu! Ein Volk, das eine Episode seiner Geschichte mit derartiger Besessenheit zelebriert, muß Schwierigkeiten mit seiner Identität haben. Ein Volk, das jüngere Kapitel seiner Geschichte vielfach verdrängt und das mit bewunderswerter Monotonie Mythen, Denkmäler und Helden von 1809 zelebriert, muß mit der Verarbeitung seiner Geschichte Probleme haben. Identität kann nur

dort herrschen, wo es Übereinstimmung zwischen Denken, Handeln und Wahrnehmen gibt. Diese Übereinstimmung ist den Bewohnern dieses Landes immer mehr abhandengekommen. Um dieses Jubeljahr zu überstehen, ist ein Verdrängungspotential vonnöten, das nicht jedermanns Sache ist. Während auf Festreden die Erhaltung der Tiroler Werte bis zum Überdruß gepredigt wird, macht uns eine Untersuchung mit der Tatsache bekannt, daß die Kriminalität unter den deutschsprachigen Jugendlichen am Land in den letzten Jahren um über 100 Prozent angestiegen ist. Die Zahl der Drogentoten in dieser Provinz braucht Vergleiche mit hochindustrialisierten Gegenden nicht zu scheuen. Und, ganz im Sinne des Abwehrkampfes gegen alles Ortsfremde probt die Bevölkerung von Sarns gegen die Errichtung eines Heimes für rehabilitationswillige Jugendliche den Aufstand.

Die Zerstörung unserer Landschaft und unserer Baukultur, die Zubetonierung unserer Biotope schreiten rüstig voran, auch wenn die Umweltschützer hie und da einen kleinen Achtungserfolg erzielen. Der Verlust an kultureller Substanz, die sprachliche Verarmung gehen ins Auge – und vor allem: sie sind hausgemacht. Die Schuld daran und die Verantwortung dafür tragen wir selbst. Hinter den teilweise protzigen Fassaden der Kulturhäuser, für die das Beste an Ausstattung gerade genug ist, passiert nicht allzuviel, das wirklich mit Kultur zu tun hat. Diese Bewußtseinspaltung zwischen Wunschdenken und Wirklichkeit, zwischen Fassade und Inhalt wird zwar vielfach überspielt, ist jedoch einer der Faktoren, die der Identitätskrise zugrundeliegen.

Die tausendfach verkaufte Ansichtskarte von der Fronleichnamsprozession in Kastelruth hat mit der Wirklichkeit Südtirols wenig zu tun. Und weil wir gerade von Äußerlichkeiten sprechen: es gibt kaum einen Landstrich in Mitteleuropa, in dem ein so ausgeprägter Bekennerkomplex herrscht wie bei uns! Sich bekennen, sich opfern, sich zugehörig fühlen, Vorkämpfer sein für... Man benötigt Fahnen, Aufmärsche, Trachten, Uniformen oder blaue Schürzen, um seine Identität kundzutun und seine Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu bestätigen. Heimatbewußte Südtiroler schlüpfen neuerdings ins Steirergwandl, obwohl es so etwas bei uns früher nie gegeben hat. Dieser Drang, sich im äußeren Erscheinungsbild zur Volksgruppe zu bekennen, indem man sich von den anderen Mitmenschen sichtbar unterscheidet, läßt nicht unbedingt auf jenes ausgeprägte Identitätsbewußtsein schließen, das man damit zur Schau stellen will.

Ich gehöre nicht zu denen, die täglich sich selbst und anderen beweisen müssen, daß sie gute Tiroler sind und daß die Tiroler seit Jahrhunderten von Natur aus mit einer Reihe beispielhafter Tugenden ausgestattet sind. Meine Identität gerät durch den Kontakt mit anderen Sprachen und Kulturen nicht in Gefahr, im Gegenteil, sie erfährt eine Bereicherung. Ich halte es für reinen Anachronismus, heute mitten in Europa Identität durch Abgrenzung und Einigelung schützen zu wollen und auf Annäherung gereizt zu reagieren, andererseits aber ständig den Abbau der Grenzen in Europa im Munde zu führen.

Gewiß, der Prozeß der Identitätsfindung ist nicht immer einfach, besonders

dort, wo der Massentourismus die überkommene Sozialstruktur in wenigen Jahren gründlicher aus den Angeln gehoben hat, als es dies der Faschismus jemals geschafft hätte. Der auffällige, überquellende Wohlstand hat in unserem Fremdenverkehrsgebiet zu einer geistigen und kulturellen Verarmung geführt. Die totale Dienstleistung am Gast bewirkt Identitätsverlust, der so offensichtlich ist, daß man ihn übersieht. Das Einzelinteresse hat Vorrang vor dem Allgemeininteresse. Der unreflektiert, ja als Selbstverständlichkeit übernommene Konsumwohlstand hat einer Aushöhlung der Persönlichkeit Vorschub geleistet und das nicht nur dort, wo die Einheimischen die Bildzeitung lesen, um bei der Unterhaltung mit dem bundesdeutschen Gast am laufenden zu sein. Die Pizzeria Alpen, die Snack-Bar Tirol und der Alfa Romeo mit dem Aufkleber »I bin a Südtiroler« führen sinnfällig vor Augen, in welche Richtung sich die Identität entwickelt, wenn Geld, Opportunismus und Servilismus den Alltag bestimmen.

Identitätsfindung setzt Besinnung, Flexibilität und Offenheit voraus und ganz sicher auch die Fähigkeit, eigene Standpunkte zu überdenken und zu revidieren. Die eigene Identität, das sollten wir nicht vergessen, stößt dort an ihre Grenzen, wo die Anpassung beginnt. Die Anpassung an politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Zwänge, an die Urlaubsgäste, an die Konsummechanismen. Der sprichwörtliche Mut der Tiroler von 1809 ist Mangelware geworden. Der Mangel an Zivilcourage in diesem Lande ist bedrückend. Es fehlt der Mut, das auszudrücken und zu leben, was man fühlt, die Courage seine eigene Meinung kundzu-

tun. Das hat viel mit Identität zu tun, vor allem mit unbewältigter, mit Verwirklichung der eigenen Persönlichkeit. Verbal bewältigt der Südtiroler am Stammtisch alle Probleme, in der Realität, zu Hause, im Beruf sieht's häufig anders aus.

Andreas Hofer wird uns bei der Bewältigung unserer Zukunft wenig helfen können. Da sollten wir schon eher auf einen seiner Zeitgenossen zurückgreifen, der nicht im Sterben, sondern im Leben groß war. Knapp 20jährig, verließ er im Jahre 1809 Brixen und ging zum Studium ins damals bayrische Salzburg. Aus einer Bauernfamilie in Tschötsch geboren, bereiste er die halbe Welt, schrieb unzählige Abhandlungen und Bücher, war Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche. Anstatt so viele Festreden über 1809 zu halten, sollte man einmal die Reden jenes Mannes veröffentlichen, die ein geistiges Erbe anderen Formates darstellen. Aber Jakob Philipp Fallmerayer hatte einen Fehler: er war nicht mit den üblichen Tiroler Tugenden ausgestattet. Er war ein weltoffener, unvoreingenommener, toleranter, an allen Phänomenen seiner Zeit interessierter Geist, dessen Analysen heute noch faszinierende Aspekte zeigen und dessen Sprache heute noch durch ihre Präzision besticht.

Sein Dilemma war es, daß ihm die enge Jacke des Tirolertums nicht so recht taugte, und daß er deshalb als großes Vorbild nicht in Frage kommt, obwohl er zweifelsohne zu den bewundernswertesten Figuren der Tiroler Geschichte gehört.

Ich komme zum Schluß: Der Südtiroler hat die Schnellebigkeit unserer Zeit größtenteils mitvollzogen. Dies wird je-

dem klar, der z. B. nachts auf den Straßen des Landes unterwegs ist, wenn nach Belieben gerast wird oder der den verbissene Kampf um tausendstel Sekunden bei den Rodlern verfolgt. Wer den beinahe verzweifelten Freizeitkonsum, in Bibliotheken, am Rande der Skipisten, auf Volksfesten verfolgt. Die blauen Schürzen mit der gestickten Aufschrift »Selten daheim«, die dort meist in erheblicher Zahl zu sehen sind, enthalten einen ungewollten Hinweis auf die Entwurzelung, die in diesem Lande um sich greift. Immer weniger Jugendliche fühlen sich in diesem vielfach unbeseelten Wohlstandparadies daheim, in dem auf ihre Bedürfnisse kaum Rücksicht genommen und auf ihre Fragen mit einem Schulterzucken geantwortet wird. Identifizierung, womit? Mit Andreas Hofer, während der Vater bis Mitternacht an der Bar arbeitet und die Geschwister »Dalli, Dalli« anschauen? Wenn es im Dorf keine sinnvolle Freizeiteinrichtungen und kein kulturelles Angebot gibt? Wenn die Fragen nach den Möglichkeiten unserer zukünftigen Existenz immer bedrohender werden?

Wenn wir Kultur nur als Bewahrung und nicht als kontinuierliche Erneuerung begreifen, als Prozeß, dann sollten wir uns nicht wundern, wenn die Identität Risse bekommt. Aber wir sollten es zuz Kenntnis nehmen, bevor es zu spät ist.

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

Zeichnungen von Peppi Tischler